Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 56 (2009)

Heft: 2

Artikel: Die Metaphysik der Negativität und Identiät bei Nikolaus von Kues

Autor: Cürsgen, Dirk

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760781

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIRK CÜRSGEN

Die Metaphysik der Negativität und Identität bei Nikolaus von Kues

Ungeachtet des Klassikerstatus ihres Autors erfreut sich die Spätschrift *De non aliud*, im Vergleich zu den meisten seiner anderen Texte, keiner sonderlichen Beachtung, Wertschätzung oder gar Zustimmung, und dies nicht einmal im engeren Kreis der Cusanus-Forschung. Zu formell, trocken, spröde oder spekulativ erscheint das Opus, zu nah am Rande der schlichten Tautologie oder der artifiziellen Unsinnigkeit stehend, zu weit entfernt von gesundem Menschenverstand, zu verdächtig der eigensinnigen Abweichung von christlichen Glaubensverbindlichkeiten mit ihren gerade noch tolerierbaren Formulierungen. Unschlüssigkeit besteht, ob die Arbeit überhaupt einen wirklichen Sinn hat und, falls ja, welchen; wird das Gespräch nicht einfach übergangen oder verworfen, so wird es in der Regel halbherzig und von Allgemeinplätzen her in ein Gesamtbild integriert, unsicher irgendwo subsumiert. Kaum scheint sich entscheiden zu lassen, ob das Werk und was an ihm Spiel oder Ernst ist. Allerdings bleibt zu beachten, daß der Kardinal selbst den Gottesbegriff des Nicht-Anderen sehr geschätzt und, einmal entdeckt, bis zu seinem Tode nicht mehr aufgegeben hat. Das Denken des Absoluten und des Endlichen aus dem Wesen des Negativen heraus läßt sich im Rahmen des Cusanischen Philosophierens wohl nicht mehr über das hier Geleistete hinaus weitertreiben oder intensivieren. Die folgende Abhandlung bemüht sich, den von Cusanus eingeschlagenen Denkweg ernst zu nehmen, die ihn leitenden Gedanken konsequent nachzuvollziehen, zu prüfen sowie ihre philosophische Reichhaltigkeit und Kraft darzutun. Insbesondere soll dabei die sachliche Verknüpfung von Negativität, Identität und Gegensatzhaftigkeit aufgedeckt und beschrieben werden.

1. DIE DEFINITION GOTTES UND DER BEGRIFF DES NICHT-ANDEREN

Die Begriffsbestimmung Gottes weist die Besonderheit auf, daß sie einerseits alles Gegebene, andererseits sich selbst bestimmen können soll. Eine Definition aber, die alles bestimmt, kann nichts anderes mehr als der von ihr bestimmte Gegenstand, das Definitum, sein, weil sie die Bestimmung ihrer selbst ist *und* nichts anderes aus sich ausschließt; es gibt *eine* Definition, die sich *und* alles (andere) begrifflich bestimmt und eingrenzt[1]: „non

[1] Vgl. CUSANUS: *De non aliud* c.1 (4,5–10). – Zitiert nach NICOLAI DE CUSA: *Opera omnia*. Band XIII: *Directio speculantis seu De li non aliud*, hrsg. von L. Baur und P. Wilpert. Hamburg: Meiner 1944. – Die Forschungsliteratur zum Text wird ausführlich besprochen in

aliud est non aliud quam non aliud"[2]. Mittels dieser Definitionsform bestimmt das Nicht-Andere sich selbst, zumal es nicht mehr als durch etwas anderes bestimmt gedacht werden kann. In der Gottesdefinition sollen die beiden Momente der Abgrenzung von allem anderen und der Abgrenzung von sich selbst vereinigt werden. Mit der Nicht-Andersheit des Nicht-Anderen ist jedoch nur das erste Moment des höchsten Begriffs erschlossen – nämlich hinsichtlich seiner Selbstbestimmung; das zweite konstitutive Moment besteht in der Bestimmungsleistung alles anderen, was in einer analogen Formulierung zum Ausdruck gebracht wird: „aliud est non aliud quam aliud"[3]. Mittels dieses zweiten Aspekts erweist sich jeder bestimmte Gegenstand als etwas, das nichts anderes ist als es selbst, und an diesem Punkt offenbart sich das Nicht-Andere als Wahrheit, Genauigkeit sowie Umfangsbestimmung des Identischen und Wißbaren. Die erste Definition ist kein Leerstellensatz, sondern stets wahr und die hermetische Festlegung Gottes; die zweite Definition ist in ihrer Formalität ebenfalls immer wahr, aber ein Leerstellensatz, in den Wahres und Falsches, Reales und Fiktives, Sinnvolles und Sinnloses, Ideales und Empirisches, Mögliches und Wirkliches, Mögliches und Unmögliches (Nichtiges) gleichermaßen in unendlicher Zahl eingesetzt werden kann, weil das Andere den Platzhalter und die Form aller aussagbaren oder denkbaren – und damit aller irgendwie „seienden" oder gegebenen – Gehalte ausmacht. Nur im Modus der Gegensätzlichkeit und Unterschiedenheit ist auch die Differenz von wahr und falsch (und damit Falschheit) möglich.

Die potentiell universale Formaldefinition aller Dinge qua *non aliud* fixiert die je singuläre Selbstidentität jeder Entität als eine negativ-relationale Tautologie, als völlig identische Selbstwiederholung des Absoluten. Gott besteht *als* verneinende und rückbeziehende Copula in *allen* Dingen und Begriffen, die *dadurch* singularisiert werden und mit sich identisch sein können, ein Wesen sind. Ob das Andere konkret je möglich oder unmöglich, wahr oder falsch ist, bleibt gleichgültig, weil in Gott all diese Gegensätze vereinbar sind und zusammenfallen. Jedes Seiende ist alle anderen Seienden nicht und ist nichts anderes als es selbst. Alles ist in der Weise es selbst, daß es von sich nicht verschieden ist, sich gegenüber in keine Differenzrelation eintreten kann, womit das *non aliud* sich als die allgemeinste Formbestimmung jedes möglichen Gegenstandes kundgibt. Der Tatsache, daß das Andere keinen abgrenzbaren Sach- und Bedeutungsgehalt aufweisen kann, sondern eine reine, logische Formstruktur indiziert, wird auf Seiten der ursprünglichen Negativität dadurch Rechnung getragen, daß das formal-individualisierende Bestimmungsprinzip des Anderen, das Nicht-Andere, als Verneinung formuliert wird und ebenfalls keine inhaltliche

CÜRSGEN, Dirk: *Die Logik der Unendlichkeit. Die Philosophie des Absoluten im Spätwerk des Nikolaus von Kues*. Frankfurt am Main: Lang 2007, 91–126.

2 Vgl. CUSANUS: *De non aliud* c.1 (4,29–30).

3 Vgl. CUSANUS: *De non aliud* c.1 (5,2–3).

Bestimmtheit aufweist. Die reine Identität wird immanent als unendliche Negativität erschlossen. Was sprachlich als doppelte Verneinung auftritt, ist an sich die ursprüngliche Negativität in ihrem Bei-sich-Sein.[4] Die negative Selbstidentität ist der Formalindikator für die unbestimmte, horizontmäßig offene Differenz (die selbst unbegrenzbare, unbestimmte Begrenzung des Bestimmten), die der gehaltlich fundierten Verschiedenheit oder Unterschiedenheit (mehrerer Dinge) logisch-genetisch vorzuordnen ist. Durch das *non aliud* wird die Wesensbestimmung aller Entitäten in die Ausschließlichkeit ihrer Selbstdeckung gelegt, was beim Nicht-Anderen als Subjekt nicht allein als formale, selbstreflexive Prädikation, sondern sogar als ermöglichender Grund der überall notwendigen, negativ identifizierenden Selbstreflexion gesehen wird. Das Nicht-Andere vermag nur ein Mal als Subjekt gesetzt zu werden und läßt keine Konkretisierung zu; das Andere hingegen steht der unendlichen Konkretisierbarkeit offen – durch apriorische Kategorien wie durch empirische Dinge. Die sich reflexiv einschließende Selbstwiederholung der unendlichen Negativität und inhaltlichen Unbestimmtheit eröffnet, sie an die Form wesentlicher Selbstidentität bindend, die Unendlichkeit möglicher inhaltlicher Bestimmtheit. Auch die endliche Selbstidentität ist so eine Selbstwiederholung, ein Ausschluß jeder Andersheit aus der Selbstkongruenz.

Gott als Nicht-Anderes ist die Bedingung dafür, alles Konkrete in seiner differenzhaften Selbstidentität, somit als es selbst und nicht es selbst zugleich, denken zu können. Das Nicht-Andere ist nicht alle Anderen, aber in seinem Fall wird auch das Subjekt noch negativ gefaßt, anders als bei allen konkretisierbaren Anderen. Als Prädikat repräsentiert das *non aliud* die eine Bestimmungsfunktion für alles andere, aber auch für den Grenzfall des negativen Subjekts selbst, womit es das alles als etwas Bestimmende, das Selbstbestimmende für sich und das Selbstbestimmte durch sich wird. Anhand des Definitionsindikators „nichts anderes als" wird die ausschließliche Bestimmbarkeit aller Entitäten durch die positive, und damit endliche, oder negative, und damit unendliche, Selbstidentität festgelegt. Das Nicht-Andere bestimmt alles und macht es zu einem durch sich oder durch sein Wesen Bestimmten, aber es bestimmt sich auch selbst; es bedeutet die Möglichkeit der Bestimmbarkeit der unendlichen Totalität alles anderen sowie die Unmöglichkeit einer Bestimmbarkeit durch anderes als die reine Negativität. Demgemäß ist das Nicht-Andere die Bedingung der Möglichkeit von Bestimmbarkeit durch das eine, überall identisch präsente, negativ

[4] Das Andere wird in seiner Singularität als Anderes alles Anderen qua Definition eingegrenzt, durch die Negation aller Andersheit von Anderem für sich identifiziert. Damit tritt die reine Negativität – das Nicht-Andere – als Negation der unbestimmten, endlichen Negation – des Anderen – hervor, die bereits das unbestimmte Positive negiert, wobei Negation nicht ohne weiteres Differenz bedeutet. Das Nicht-Andere setzt für uns als Verneinung des Anderen sowohl sich als auch dieses voraus, weil es die nochmalige Negation des selbst schon im negativen Begriff des Anderen Fixierten leistet; die Negation der Negation drückt also logisch die wahre Identität und die Bedingung allen (endlichen) Wahr-sein-Könnens aus.

gefaßte Selbstverhältnis jeder Entität. Das Nicht-Andere ist die Möglichkeit jedes konkreten, negativen Selbstidentitätsverhältnisses, das alles Bestimmte konkretisiert, aber es ist auch dasjenige, was sich vorgängig negativ nur mit sich selbst als etwas Negativem verbindet sowie sich von allem anderen abschließt: Es stellt die einzige negative Relation von etwas nur Negativem zu sich dar, wohingegen bei allen Dingen sonst ein positives Subjekt negativ mit sich verbunden wird und dadurch alles andere durch sich aus sich ausschließt. Das, was alles negativ zu sich werden läßt, macht auch sich zu sich, zur reinen Negativität, die sich durch sich befestigt. Der Begriff der einen universalen Form überhaupt und schlechthin verlangt deshalb deren reine Negativität, weil alle Inhalte *eo ipso* aus der Form selbst ausgeschlossen und abgezogen werden müssen. Gott resp. die reine Form wirkt nur als wesensbildende Copula in den Dingen, formt diese in identifizierender Exklusion.

Adäquates Denken vermag keiner Sache etwas hinzuzufügen, um ihr Sein und Wesen rein zu erfassen, weil jedes weitere Prädikat über die Selbstprädikation des *non aliud* hinaus die reine, bloß negativ auszudrückende Selbstidentität jedes bestimmten Seienden, das nur als es selbst, und nicht noch als anderes, es selbst ist, zerstörte. Alles ist durch den Ausschluß alles bestimmten Anderen ausschließlich (durch sich und das Nicht-Andere) es selbst. Auch der Ursprung in seiner alleinigen Negativität ist nichts anderes oder weiteres als diese, so daß demjenigen, das alles Andere nicht ist, nichts vom Anderen hinzugefügt werden kann: Das Nicht-Andere ist durch sich als durch anderes im Wesen Unbestimmbares bestimmt, denn die reine Negativität ist nichts anderes als reine Negativität, die aber die Identität alles Positiven mit sich erst negativ ermöglicht. Die reine Negativität erscheint nicht primär für sich, sondern in allem Endlichen als dessen endliche Identität. Die Bestimmung des Absoluten als Identität wird vertieft, indem sie als unendliche Negativität gedacht wird.

Bestimmtsein heißt: durch sich alle anderen möglichen Bestimmungen aus dem Wesen ausschließen, so daß sie höchstens als Eigenschaften hinzukommen können. Identität ist die Bedingung von Beständigkeit qua Wesen. Mag „A=A“ als Tautologie aufzufassen sein, so hat mit „A ist nichts anderes als A“ ein Gedanke statt, in dem A nicht bloß identisch wiederholt, sondern in der Relation zu allem anderen abgegrenzt und negativ auf sich bezogen wird, indem A nunmehr jedes Nicht-A nicht ist bzw. jedes A für sich kein Nicht-A sein kann; die Identität als Faktum wird in die Identität als identisch begründete Identität, in negative Unhintergehbarkeit, transformiert. Das Nicht-Andere erscheint für sich leer, formal und allgemein, kann aber im Anderen mit jedem Inhalt verbunden werden, um es zu bestimmen, so daß es nur das eine Nicht-Andere und die Vielheit des Anderen geben kann. Wir sehen das Nicht-Andere nur an etwas Bestimmtem, aber nie selbst als etwas Wesen- oder Sachhaftes. Das Bestimmbare wird so als bestimmbar bestimmt, das Unbestimmbare und Unbegreifliche wird als unbestimmbar bestimmt und als unbegreiflich begriffen. Sonach bedeutet das

Andere den Inbegriff des positiven Seins, während das Nicht-Andere das eine nur Negative ist, welches alles Positive nicht ist und dennoch zugleich alles Positive zu nichts als nur sich selbst macht. Die Identität erweist sich als durch die Negativität hergestellte und vermittelte Unmöglichkeit der Verschiedenheit jedes Dinges von sich, so daß jede konkrete Identität in der Realisation der Verneinung der Differenz von sich gründet und besteht, die in jedem Fall auf die allgemeine, eine, mit sich identische Negativität an sich zurückzuführen ist. Daher gründet die Identität in ihrer Gestalt als Selbstverhältnis formal immer und unabdingbar in der singulären, selbstrelationalen Negativität, welche selbst nichts negiert, von nichts verschieden ist, aber jede konkrete Negation und Bestimmung ermöglicht. Das Bestimmte verneint das Unbestimmte, das jedoch in jeder Bestimmung anwesend bleibt und sie negativ erst mit sich selbst identifiziert; nur die reine Negativität kann weder von sich noch von allem anderen verschieden oder getrennt sein. Allein durch das Nicht-Andere wird daher alles Andere zu sich als bestimmtem Anderen, denn alles Andere ist dadurch, daß es nicht das Nicht-Andere ist, jedoch auch nichts anderes als es selbst ist und sein kann, es selbst. Das Nicht-Andere ist die Bedingung jedes möglichen, zur Bestimmung notwendigen und notwendig bestimmenden Selbstverhältnisses, sowohl eines jeden Anderen zu sich als auch des einen Nicht-Anderen zu sich. Die Nicht-Andersheit von allem gegenüber sich und hinsichtlich seiner selbst fixiert die Bedingung jeder denkbaren konkreten Differenz von etwas zu etwas anderem: Nur das Nicht-Andere kann niemals etwas sein und (dadurch) etwas anderes nicht sein, sondern es ist alles andere nicht. Demzufolge ist das Absolute einerseits in seiner singulären Negativität vollkommen transzendent gegenüber allem Nicht-Absoluten, andererseits ist es die Bedingung der Möglichkeit alles Nicht-Absoluten bzw. Anderen.

Das Nicht-Andere ist im Zwischen jeder Erkennbarkeit eines Erkennbaren präsent, aber aufgrund seiner immer gleichartig bedingenden Einfachheit leicht zu übersehen: Es ist das verborgene Ur- und universal Mit-Intendierte, auf das der Blick sich aber kaum jemals eigens richtet. Das „Vor allem" ist das „Zwischen allem", mithin die alles je ermöglichende, identische Relation zu sich selbst; die reine Negativität oder Ungebrochenheit des Ursprungs wirkt als negativ-relational gefaßte, immanente Selbstidentifizierungskraft jedes Konkreten mit sich, in welcher die reine Negativität inhaltlich gebunden wird: Diese bleibt für sich genommen unendlich, unbestimmt und unbestimmbar, ist jedoch die einzig mögliche Form jeder möglichen inhaltlichen Bestimmung eines Seienden, das sich mittels des *non aliud* vollständig durch sich als sich selbst bestimmt, wobei die reine Negativität in ihrer unaufhebbaren Formalität unendlich viele endliche Dinge instantiieren kann. Darüber hinaus bestimmt die reine Negativität sich als unbestimmbar, ist somit unendliche Bestimmung ihrer selbst und unendliches Bestimmenkönnen des Anderen in eins. Demnach ermöglicht erst das *non aliud* alles Seiende, was aber nur zu erkennen ist, wenn man das Nicht-Andere in die Mitte, folglich als Selbstverhältnis eines Konkreten, setzt und

so als Wesensfestlegung des denkbaren Einzelnen einsieht, d.h., die Erkenntnis der Ursprünglichkeit des *non aliud* entspringt der Einsicht seines Zwischen im Selbstverhältnis alles anderen; die Identität der negativen Selbstvermittlung jedes Seienden in seinem Seinkönnen offenbart den Ursprung als in sich vermittelte, unendliche Negativität, die auch absoluter Begriff genannt wird. Das Nicht-Andere geht jedem Inhalt eines Begriffs oder Gedankens voraus, ist allein der intellektuellen Anschauung zugänglich, die das Überbegreifliche begreift.[5] Es verbleibt vor jeder Position oder Ablation, ist weder Substanz noch Sein noch Eines, weder Nichtsein noch Nichts, unterliegt keiner Alteration und übersteigt alle Transzendentalien.[6] Das Nicht-Andere setzt weder ein Prädikat noch nimmt es eines weg: In Urteilen wird mittels des *non aliud* das Wesen des Subjekts als durch die negativ reflektierte Copula mit sich selbst als Prädikat identifiziert gedacht, wodurch sich die Logik des Absoluten als quasi einwertige Logik offenbart. Mit dem Satz des *non aliud* in seiner Selbstverhältnisförmigkeit wird dabei außerdem zum Ausdruck gebracht, daß Gott nur sich selbst denkt (und alle Dinge in sich auch als Gott denkt) – und zwar im Modus der Negativität. Qua *non aliud* werden die speziellen Urteile eines „logos tes ousias" ausgedrückt; was das Wesen ermöglicht, bedingt die Logik des Wesens, wobei jede Selbstsetzung Hinzufügungen und Wegnahmen verbietet. Das Nicht-Andere ist das Prinzip, das vom Anderen und vom Nichts nicht verschieden ist, weil es in gar keinem Gegensatz stehen kann.

Das Nicht-Andere soll sowohl nichts anderes als das Nicht-Andere sein als auch zugleich von nichts anderem verschieden sein, insofern es weder von sich noch vom Anderen verschieden ist, weder anders als das Nicht-Andere noch anders als das Andere ist. Für die Erkenntnis heißt dies: Indem das endliche Subjekt etwas erkennt, erkennt sich auch Gott in und durch sich sowie in den Dingen, deren höchste Eigentlichkeit er repräsentiert. Das Nicht-Andere steht zu sich und zum Anderen nicht im Gegensatz und ist von nichts verschieden – es unterscheidet also alles Andere untereinander und sich von allem Anderen, indem es alles zum von sich selbst jeweils Ununterscheidbaren macht, zur negativen Selbstidentität, weshalb es zwar in der Identität von allem wirkt und präsent ist, aber mit nichts anderem identisch sein kann, obgleich es von nichts anderem verschieden ist. Jedes konkrete Ding ist von sich durch das Nicht-Andere ununterscheidbar, aber genau dadurch von allem Anderen unterschieden, wohingegen das Nicht-Andere für sich sowohl von sich ununterscheidbar ist (als Identität der reinen Negativität mit sich) als auch zum Anderen in keinen Gegensatz treten kann, weil es alles Andere bedingt, sogar in ihm konstitutiv wirkt und es als jeweils spezielle negative Identität mit sich und als Verschiedenheit von allem anderen Anderen in eins hervorbringt. Kon-

[5] Vgl. CUSANUS: *De non aliud* c.4 (8,21–24).

[6] Vgl. CUSANUS: *De non aliud* c.4 (9,13–22).

sequenterweise generiert das *non aliud* Identitäten von anderem, die im Gegensatz zu anderen Identitäten (von anderem) stehen, aber es ist in allem Gegensätzlichen als immer dasselbe und über allen Gegensätzen stehend anwesend, ohne von sich in seiner Reinheit verschieden sein zu können. Es bleibt festzuhalten, daß das Nicht-Andere alles bestimmte Identische als notwendig durch die Negativität einer einzigen Grundrelation vermitteltes und ermöglichtes Identitätsverhältnis bedingt; die Identität wandelt sich so von einem bloßen, unmittelbar vorliegenden Faktum zum überall auf identische Weise produzierten, zyklischen, negativen Selbstverhältnis. Gott wird als Identität in Form eines rein negativen, unendlichen und allem Endlichen immanenten Selbstverhältnisses vorgestellt, das auch die Reflexivität der Identität zum Ausdruck bringt, die den Übergang Gottes in sich bewerkstelligt; die uneingeschränkte Negativität ist die reine, unendliche Reflexivität des Absoluten in seiner Identität. In allen Bereichen erweist sich das Absolute als das Durch und In jeder denkbaren Erkenntnis, bestimmt alles Konkrete in seiner konkreten Negativität.

2. Die Anwendung des gewonnenen Gottesbegriffs

Mit dem Nachweis seiner selbstdefinitorischen Potenz endet die reine Begriffsanalyse des Nicht-Anderen; es folgt der Übergang zur Anwendung dieses Prinzips, bei dem sich zeigt, daß die vollständige Definition und Identität des *non aliud* nicht anders zu formulieren ist als durch die dreifache Wiederholung des Gleichen. Das Erste ist dreieinig, weil es sich selbst definiert. Zur Vollkommenheit und Erstheit gehören also Selbstbestimmung, Universalbestimmung, Einheit und Dreieinigkeit. Zwar transzendiert die Trinität[7] alles Begreifen, ist jedoch die transzendentale Voraussetzung allen präzisen Begreifenkönnens. In der Bewegung des Selbstdefinierens geht aus dem Nicht-Anderen das Nicht-Andere hervor, um im Nicht-Anderen zu enden, wodurch ein totalreflexiver Zyklus der identischen, negativen Dreieinheit des Absoluten entsteht. Die Trinität ist die immanente, reflexible Differenz und Identitätsbewegung des reinen Ursprungs; weiterhin bildet sie den Ausdruck der Reflexivität der reinen Negativität in ihrer selbstproduktiven Selbstbestimmung. Die Definition Gottes, das ist die Definition der Definition, ist der Inbegriff der Selbstbewegung des *conceptus absolutus* in sich – als trinitarisch-selbstbezügliche Teleologie des unbedingten Begriffs – und in allem Konkreten, in das er immer schon übergegangen ist. Die Logik der unendlichen Negativität sieht diese immer schon in der Bewegung der Selbstbestimmung begriffen, wobei die Negativität letztendlich das Wesen jedes möglichen Begriffs ausmacht, der damit in sich dynamisch verfaßt sein muß und sich im negativen Identitätsurteil

[7] Zur Trinität des *non aliud* vgl. BOLBERITZ, Paul: *Philosophischer Gottesbegriff bei Nikolaus Cusanus in seinem Werk „De non aliud"* (= Erfurter theologische Schriften 17). Leipzig: St.-Benno-Verlag 1989, 48–51.

ausdrückt, in der reflexiv-differenten Identität jedes Begriffs mit sich. Durch die Differenz von sich selbst – auch wenn diese unmittelbar mit ihrer Setzung bereits verneint wird – bezieht sich jeder Begriff identifikatorisch auf sich, begreift und konstituiert seine Identität mit sich; das „Nichts-anderes-sein-als" offenbart sich als ein „Nichts-anderes-sein-Können-als", erkennt, daß es sich wiederholt, dasselbe auf dasselbe bezieht und mit ihm gleichsetzt. Die Abgeschlossenheit und Vollständigkeit von Selbstbestimmung und Selbstverhältnis können nur in der Form der Negativität bestehen, so daß die vollendete zwangsläufig auch die unendliche Selbstbezüglichkeit sein muß. Nicht nur ist das Absolute der Begriff reiner Negativität, sondern es zeigt auch, daß einerseits sowohl das Unendliche als auch das Negative ursprünglich reflexiv sind, andererseits jedoch die Unendlichkeit als Urbegriff die analytische Totalität aller Bestimmungen und Begriffe darstellt. Die Einsicht in die Unbegreifbarkeit des Urbegriffs der unendlichen Einheit und Bestimmungskoinzidenz statuiert erst die Erkenntnis des universalkonstitutiven Wesens der Negativität für jeden Begriff. Die Unendlichkeit der reinen Negativität spiegelt sich in der Identität jedes Begriffs, sofern sie seine relationale Selbstidentität ermöglicht und formal *ist*. Das rein Negative ist das identische Durch und Zwischen, dank derer sich alles Bestimmte konstituieren kann, womit der Ursprung der Negativität in die Negativität des Absoluten zurückweist.

Mittels des *non aliud* wird das Absolute als immanente Reflexivität der reinen Negativität gefaßt; das bedeutet, das vollständig Negative ist in sich und von sich her reflexiv und relational. Jede positive Identität ist durch die in ihr präsente Negativität reflexiv-relational. Zugleich bedeutet diese reine und unendliche Negativität aber auch den Inbegriff des universalen Könnens und Ermöglichens von Endlichem. Das *„quam" in* der Negativität fungiert als *conceptus absolutus*, womit folglich der Begriff *als* Reflexivität der reinen Negativität bzw. des Absoluten gedeutet wird. Insgesamt vereint das *non aliud* mithin die Momente der Negativität (negative Identität mit sich), der Indifferenz (Ununterschiedenheit von allem), der Identität (Zusammenfall mit allem) sowie der Differenz (Nichtidentität mit allem); es repräsentiert eine Negativität, die nichts verneint, die die reine Form von Selbstreflexivität sowie Beziehungshaftigkeit – die „Selbstununterschiedenheit" – ist und damit die Form des Fehlens jedweder differenten Relationalität. Aber sie ist ebenso die Gestalt der voraussetzungslosen Subjektivität (Gott): Wenn Gott zu sich spricht, dann den Satz des *non aliud*, und nur Gott kann „Ich" bei diesem Satz sagen, ihn von sich aussagen. Die trinitarische Logik ist die Logik der Reflexion, der Unendlichkeit, der Identität und der Negativität. Im höchsten und reinsten Urteil über die Negativität des Ursprungs, in dem nichts Bestimmtes mehr vom Ursprung verneint wird, offenbart sich die „logische Unteilbarkeit" und negative Einheit des

Absoluten jenseits jeder Analyse und Synthese. Die absolute Relation[8] umfaßt die Verneinung jeder bestimmten Relation in der Selbstbezüglichkeit der reinen Negativität, die sich so auch begreift. Die reine Negativität *ist* das absolute Verhältnis zu sich selbst, die völlige Selbstkongruenz. Außerdem steht die totale Negativität Gottes für die Realität und logische Repräsentation der Unendlichkeit, weil nur in ihr der Zusammenfall der endlichen Gegenunterschiedenheiten, Gegenbestimmtheiten und Begriffe begriffen werden kann.

Die Trinität ist das reflexive Urteil über den Urbegriff und dessen völlige Selbstbestimmung in der Form reflexiver Identität; gleichzeitig bestimmt dieser Begriff auch alle anderen Begriffe und Entitäten. Somit ist die Trinität absoluter Begriff und absolutes, zyklisches Urteil zugleich, welch letzteres sich als negativ identifizierende Selbstbestimmung des Begriffs erweist. Die Tatsache, daß im Satz des *non aliud* dessen zweites Auftreten keine Nominalform besitzen kann, gefährdet nicht die innere Bedeutungskongruenz des Satzes: Als Subjekt ist das *non aliud* das Bestimmende, als Copula der Bestimmungsakt, als Prädikat das Bestimmte. Das Wesen des Begriffs vollendet dergestalt die Bestimmungskraft des Urteils als seine immanente Reflexionsfunktion. Das Nicht-Andere ist Subjekt und Prädikat, Urteilsform und Urteilsgehalt; dieses originäre Urteil stellt die den Urbegriff erschöpfende, negative und selbstverhältnishafte Identität dieses Begriffs mit sich dar, die jeden konkreten Begriff als analoge Struktur ermöglicht. Das Subjekt ist mit dem Prädikat identisch, ist identische Reflexion des negativen Begriffs; der Begriff begreift im Urteil, daß er ausschließlich er selbst ist und sich darin in völliger Deckung erschöpft, wobei die Copula in ihrer Negativität das negative Subjekt im Prädikat als bloß selbstbeziehbar aufzeigt. So erweist sich das Urteil als Grundform des Denkbaren und gedachter Gegebenheiten überhaupt.

Die Verschiedenheit bedeutet die immanente Konkretion der Anderen, durch die sie gegeneinander verschiedene Andere werden. An sich ist jedes Andere im gedachten Bezug zu den Anderen ein von anderen Anderen verschiedenes sowie bestimmtes Etwas, während es in Bezug auf sich (ursprünglicher) gedacht und bestimmt ein Nicht-Anderes darstellt. Das Nicht-Andere verhält sich transzendent zu allen Anderen, ist aber in jedem Anderen – als möglichem Etwas – vorgängig und anfänglich als dessen negatives Selbstidentisch-sein-Können immanent. Alles hat als Nicht-Anderes seiner selbst, als Anderes des Nicht-Anderen und als Anderes unter und gegenüber anderen Anderen am Nicht-Anderen teil. Im Besonderen stellt sich daher die Frage nach der Präsenz des Nicht-Anderen im Anderen. Jedwedes Andere ist ein Nicht-Anderes hinsichtlich seiner selbst und ein Anderes im Hinblick auf die Anderen einerseits und das Nicht-Andere andererseits,

[8] Vgl. SCHNEIDER, Gerhard: *Gott – das Nichtandere. Untersuchungen zum metaphysischen Grunde bei Nikolaus von Kues* (= Buchreihe der Cusanus-Gesellschaft 4). Münster: Aschendorff 1970, 153.

aber das Nicht-Andere als der pure negative Singular ist weder ein Anderes gegenüber sich noch ein Anderes gegenüber dem Anderen, d.h., es ist gegenüber allen ein Nicht-Anderes resp. kein Anderes.[9]

Damit steht das Nicht-Andere gegenüber nichts in einer Ausschlußrelation, weshalb es bei nichts verneint, es zu sein, und nirgendwo die Nichtverschiedenheit zu etwas verneint. Die Transzendenz des *non aliud* benennt sein reines Selbstverhältnis zu sich als identische Negativität, seine Immanenz bezeichnet hingegen seine Nichtunterscheidbarkeit, seine Nichtdifferenz vom Anderen. Folglich ermöglicht das Nicht-Andere nicht nur das Andere schlechthin, sondern zudem dessen potentiell unendliche, immanente Vielheitlichkeit. Wirkliche Verschiedenheit besteht allein horizontal zwischen den Anderen in ihrer Vielheit, wohingegen das *non aliud* weder von sich noch vom Anderen überhaupt, aber auch nicht von einem bestimmten Anderen unterscheidbar sein kann. Das Absolute soll alles Konkrete dadurch sein, daß es dessen Identität ist, was allerdings die Frage aufwirft, woher jeweils weitere, konkretisierende Bestimmungen des different Seienden kommen mögen. Ist jede Wesens- oder Begriffsidentität – auch bei empirischen Gegebenheiten – a priori wahr, so liegen alle weiteren Bestimmungen einer Entität analytisch im Wesensbegriff beschlossen und entstammen insgesamt der Sphäre des Anderen; die Wahrheit oder Falschheit von Urteilen über solche Bestimmungen ist daher immer am Wesensbegriff zu messen und zu entscheiden. Das Nicht-Andere repräsentiert in allem Anderen das sachlogisch, wenn auch nicht faktisch Ersterkannte und Erstgegebene, verkörpert den alleinigen und hinreichenden Grund für jedes spezielle Sosein.[10] Es schafft alles durch die negative Identität mit dem Anderen und mit sich selbst, die in eins die Nicht-Verschiedenheit vom Nicht-Anderen impliziert. Erst mit dem Nicht-Anderen würden Möglichkeit und Wirklichkeit, Nichtsein, Nichts und Denkbarkeit schlechthin aufgehoben, denn das Nicht-Andere ist die unendliche Kraft, die alles zur Bestimmtheit zwingt.[11] Das Andere hat sonach keinesfalls außerhalb des Nicht-Anderen Bestand oder ist außerhalb seiner erkennbar. Das Absolute bedeutet die Negation jeder Möglichkeit erkenntnisförmiger Abgrenzbarkeit eines Etwas von etwas, der Möglichkeit einer Unterscheidbarkeit überhaupt, und deswegen erscheint Gott in allem je anderen stets als von diesem ununterscheidbar. Die jeweilige Selbstbestimmtheit durch das Wesen ist der Modus der Anwesenheit des *non aliud* in jedem *aliud* bzw. die Weise, wie das Absolute das Kontingente bestimmt, so daß die Selbstbestimmung des Endlichen zur Erscheinung der Bestimmungskraft des Unendlichen im Endlichen wird. Die Identitätskonstitution durch die reine Negativität ist gegen jede konkrete Bestimmung und jeden bestimmten Wesensverhalt gleichgültig.

[9] Vgl. CUSANUS: *De non aliud* c.6 (13,25–30).

[10] Vgl. CUSANUS: *De non aliud* c.6 (14,22–27).

[11] Vgl. CUSANUS: *De non aliud* c.7 (15,14–16,7).

Das Allgemeine und das Besondere, das Ideale und das Reale, das Reflexive und das Faktische, das Denkbare und das Sinnliche bilden eine lückenlose, kontinuierliche Hierarchie von Stufen, die prinzipiell vergleichbar und im Horizont der Gegensatzhaftigkeit übergängig sind, weil sie zum Bereich der Endlichkeit gehören, der nur noch logisch und formal homogen auf die Unendlichkeit verweist, jedoch über kein bestimmbares Verhältnismaß mehr zu ihr verfügt. Die Bedingungsskala von übergehenkönnenden Gegensätzen steht in einer realen Kausalsukzession, die erst im gegensatzüberhobenen Nicht-Anderen endet, sofern das Unbestimmt-Unbestimmbare – die Unendlichkeit oder reine Negativität – die Kraft zu jeder denkbaren Bestimmbarkeit im Gefüge der Endlichkeit in sich trägt. Die Selbstbestimmung des Absoluten ist der Bestimmung alles Konkreten – mittels des Bestimmungsvorgangs des Absoluten im „Nichts-anderes-Sein" – gleichartig formuliert, aber sie ist dennoch der Grenzfall der Denkbarkeit von Bestimmtheit: Indem das Absolute sich nämlich als Unbestimmbares bestimmt, ist es zugleich die einzige autarke, unendliche Bestimmung, die sich in allem Anderen nur nicht-absolut und endlich wiederholen bzw. auswirken kann, ohne dabei ihre Unendlichkeit und Unbestimmtheit jemals verlieren zu können. Die alles bestimmende Iteration des Absoluten weist zwei Momente auf: Erstens kann sich das Nicht-Andere im Anderen unendlich oft reproduzieren – was die Kategorie der Quantität bedingt. Zweitens bewirkt das Nicht-Andere in jedem Einzelfall eines Anderen dessen Endlichkeit – was die Kategorie der Bestimmtheit oder Qualität hervorbringt. Das Absolute reproduziert sich im Modus der Endlichkeit, da es zu einer äußerlichen Reduplikation seiner Unendlichkeit nicht fähig sein kann. Es kann sich nicht außerhalb seiner (durch sich) selbst wiederholen oder identisch verdoppeln, sondern sich bloß in sich ständig als Identisches oder Absolutes hervorbringen. Außerhalb seiner kann Gott nicht abermalig eine uneingeschränkte Identität erwirken. Das Andere verhält sich zueinander als Anderes, ist im Nicht-Anderen aber Nicht-Anderes; das Nicht-Andere jedoch ist sowohl in sich als auch im Anderen allein Nicht-Anderes, was die irreversible, asymmetrische Beziehung beider Sphären offenlegt. Folglich kann das Andere niemals völlig selbständig oder gänzlich unabhängig vom Nicht-Anderen (erkennbar) sein, sondern es ist zuhöchst in diesem (erkennbar).

Das Nicht-Andere bestimmt die Wesenheit jeder Entität dergestalt negativ-formal, daß alle positiv erkennbaren Gebrauchsweisen und Gegebenheitsmodi eines Begriffs diese negative Form erfüllen, aber niemals erschöpfen können, d.h., die negative Identität jeder Entität durch das *non aliud* ist keine positive Kennzeichnung und nicht einmal durch alle Bestimmungen zu erschöpfen oder zu determinieren, denn jedes Seiende ist qua Definition negativ bestimmt, nicht wirklich weiter, wesentlich und zusätzlich bestimmbar und bleibt gegen jede positive Bestimmung gleichgültig; jede positive Bestimmung bleibt ein Anderes gegenüber der nichts anderes zulassenden negativen Identität einer Entität, womit offensichtlich

wird, daß Form und Inhalt eines Begriffs oder eines Seienden nie zur völligen Deckung gebracht werden können. Das Absolute ist negativ und bewirkt die Negativität als Wesenheit jedes Anderen oder jeder Entität, die so gegenüber weiteren Bestimmungen hermetisch wird und diese zu Akzidenzien herabsetzt: Die reine Negativität als Form jedes Wesens grenzt dieses immer gegen seine Eigenschaften ab. Insgesamt erweist sich auch in dieser Hinsicht, daß das Nicht-Andere in aller Erkenntnis vorausgesetzt und miterkannt werden muß und daß alles Erkannte von ihm im strengen Sinne nicht verschieden ist, sondern selbst das Nicht-Andere ist, das wir nicht erkennen, das jedoch im Erkannten in der Weise der Erkenntnis widerstrahlt.[12] So offenbart das negative Wesen die Unbestimmbarkeit jeder Entität rein in ihrem begrifflichen Wesen durch selbst unendlich viele positive, endliche, konkrete, teilbare, inhaltliche Bestimmungen, denn die negativ gefaßte Identität jeder Entität durch das *non aliud* bleibt dagegen singulär, einfach, formal, nicht weiter bestimmbar und unteilbar-hermetisch: Die negative Selbstidentität ist überall die autonome Bestimmung und der absolute Begriff, die rein formaler Natur sind. Die Selbstverhältnishaftigkeit der einen, unendlichen, reinen Negativität reflektiert sich in der Negativität der selbstrelationalen Wesensidentität jedes endlichen Dinges, wobei sich außerdem der absolute Begriff in potentiell unendlich viele Begriffe transformiert; die reine Negativität konstituiert alle endlichen Begriffe sowie Wesenheiten – als konkrete Negationen alles nichtwesentlichen Konkreten – qua notwendiger singulärer Selbstidentität. Jedes Andere ist der konkrete Ausschluß alles anderen Anderen, der einzig durch das Nicht-Andere in allem Einzelnen bewerkstelligt wird, was bedeutet, daß das *non aliud* auch als Individuationsprinzip fungiert, indem es die negative Individualität – mittels völliger Deckung eines Dinges mit sich in dieser Selbstidentität – nach sich zieht.

3. Das Nicht-Andere und das Andere

Die negative Selbstidentität alles Bestimmten ist von seinem Rückverweisen auf seine Herkunft aus dem Absoluten untrennbar. Wie das Unendliche jenseits jeden Gegensatzes steht und sowohl es selbst als auch alles Andere ist, so ist das Endliche zwar in Gegensätzen und Relationen strukturiert, aber auch es ist zugleich es selbst und auf seine Weise das Nicht-Andere – es ist bloß nicht zugleich mit sich alles andere Andere. Dergestalt macht das *non aliud* jedes Faktum zur ursprünglichen Notwendigkeit, zur negativ gefaßten Unmöglichkeit, anders zu sein bzw. anders sein zu können, indem das Nicht-Andere überall die faktische Identität stiftet, die immer schon in den Ursprung zurückgegangen ist. Jedes Ding im Ganzen ist nicht nur nichts anderes als es selbst, sondern es ist notwendig nichts anderes, als es ist, sofern es seinen relationalen Ort in der Gesamtordnung des Anderen hat: So be-

[12] Vgl. Cusanus: *De non aliud* c.8 (18,24–27).

deutet die Schöpfung die Entfaltung der unendlichen Identität des Nicht-Anderen (mit sich und allem) in die endliche Identität und die differente, relationale Ordnung der Anderen, die jeweils sie selbst und das Nicht-Andere, aber nicht die anderen Anderen sind. Dabei kann es keine andere Schöpfung als die aktuale geben, weil das Nicht-Andere nichts anderes als sich selbst und das Andere in seinem Sosein erzeugen kann. Die eine Selbstdefinition des Absoluten ermöglicht ihre unendliche Selbstreproduktion in der potentiell unendlich vielfachen Selbstkonkretion des Endlichen durch dessen jeweilige Selbstidentität, die es nur durch das Absolute in sich haben kann. Damit wird zwar der Konnex von Einheit (*non aliud*) und Vielheit (*aliud*) formal notwendig und offenkundig, aber die inhaltliche Besonderung jedes Endlichen bleibt unerklärt, ebenso der Ursprung konkreter Positivität, mithin der Ursprung der Differenz und Verschiedenheit im Sein. Der Ursprung der Positivität kann allein in etwas liegen, was zwar auch nichts anderes als es selbst ist (eben eine bestimmte Einheit), aber dennoch anfänglich und unhintergehbar eine Vielheit darin impliziert – nämlich das *Erkenntnissubjekt* mit seinen positiven und negativen Kategorien, Ideen und Formen, die den endlichen Sachverhalten entsprechen, sie inhaltlich erfüllen und über das reine Wesen hinausgehende Verbindungen zwischen ihnen herstellen. Die Reflexion des Prinzips vom faktischen, erkannten Endlichen aus begreift den Ursprung des Endlichen in der Erkenntnis, begreift, daß das Endliche vom rein negativen Unendlichen zu verneinen ist.

Hinsichtlich des Anderen sieht das Subjekt dessen immanente, wesensmäßig kategorisierbare und zu gliedernde Ordnung, die in ihren Hauptmodi auf ideale Gründe und Formen zurückzuführen ist; was jedoch die Letztbegründung eines jeden möglichen Anderen betrifft, so begreift das Subjekt die überall identische Weise der Begründung durch die reine Negativität des Nicht-Anderen, die jede weitere ideale Differenz überflüssig werden läßt. Nur aufgrund seiner ureigenen Verfassung als Subjekt, die ihm die Anwendung von kategorialen Ideen auferlegt, kann es die Differenz von Ding und anderem Ding, von Anderem und anderem Anderen erkennen, um gleichzeitig festzustellen, daß nur es selbst in sein Erkennen ideale Strukturen, Relationen und Unterschiede integrieren muß – zwischen Ding und Nicht-Anderem steht nichts, sonach auch keine Idee, so daß diese eine rein subjektive Erkenntnisleistung wird. Allein durch unsere Erkenntnisverfassung gehen wir über die schlichte Logik des Absoluten und Identischen hinaus, weswegen v.a. die Naturerkenntnis der inhaltlichen, beziehungsstiftenden, vergleichenden, messenden Weiterbestimmung, Anreicherung und Erfüllung der rein formalen Gottes- und Wesenserkenntnis der Dinge dient. Cusanus verneint die objektive Existenz von Zwischengliedern zwischen Ursprung und Entsprungenem. Gott schafft jedes Andere als ausschließlich rein es selbst seiend – mithin „positiv", obwohl seine Identität negativ gefaßt und begründet wird –, so daß die Differenz oder die konkrete Andersheit bloß in der Vielheit und unabdingbaren Relationalität der Anderen steckt, aus welchem Grund mit den Anderen als notwendig Vielen

analytisch die Andersheit (als negatives, äußerliches Zwischen der Anderen, nicht als etwas in ihnen) mitgegeben ist. Auch die immanente Hierarchie im Anderen bedeutet eine bloße Perspektive von ihm aus in es hinein – wozu nur die Erkenntnis fähig ist. So erweist sich das Nicht-Andere als die unendliche Form und Wesenheit, als der totale Begriff; und dieser ist die Bedingung aller endlichen Begriffe und Bestimmungen, insofern er den letzten Grund ihres Selbstseinkönnens bildet.

Zuletzt erweist sich das *non aliud* als Einheit aller möglichen Begriffe, indem es der stets identische Grund ihrer negativen Selbstidentität ist sowie dadurch auch der Grund ihres Identischseins in und mit dem Nicht-Anderen. Es ist immer dasselbe, das alle Begriffe – und damit auch jedes Seiende – zu sich selbst macht, und eben in dieser und durch diese Funktion ist das Nicht-Andere der Begriff der Begriffe, der Begriff eines möglichen bestimmten Begriffs überhaupt in Gestalt seiner einheitlichen und einfachen Konstitutionsform. Jede endliche Bestimmung ist bereits die Verneinung des Absoluten, die das Subjekt vollzieht, wobei im Bestimmten aber zugleich das Absolute als identische Konstitutionsbedingung immanent bleibt und sich in der Negativität des Wesens des Bestimmten spiegelt. Das Bestimmte – als nichts anderes als jeweils es selbst – grenzt sich damit jedoch vom Absoluten und Unbestimmten ab, das gleichwohl zwingend als die eine konstitutive Urform in ihm besteht und wirkt. Die „Trennung" oder Abhebung zwischen Absolutem und Endlichem, Unbestimmtem und Bestimmtem geht innerhalb des Modus der Negativität vor sich, die sich in sich und durch sich nach reiner und konkreter Negativität unterscheidet, ohne daß deswegen diese beiden Grundtypen jemals vollständig zu trennen wären; vielmehr fixieren sie Perspektiven auf die eine Wirklichkeit in ihrer Ganzheit.

Gott jedenfalls ist alles in allem, weil er in allem das Prinzip ist, durch das ein jedes von allen alles sein kann, was es ist – und zwar eben dadurch, daß es nichts anderes ist als es selbst, wohingegen in Gott alles nichts anderes ist als lediglich Gott. Wie also alles rein für sich allein nichts anderes ist als es selbst, sein bestimmtes Sosein, so ist alles Andere in Gott nichts anderes mehr als Gott. Das Nicht-Andere bedeutet im Anderen die jeweils singuläre Identität jedes Anderen mit sich, aber das Nicht-Andere selbst ist – durch seine Identität mit sich und allem – zugleich die Identität von allem Anderen, d.h. die reine, allgemeine Identität oder Ununterscheidbarkeit schlechthin. Das Gesetz des „Alles in allem" bezeichnet das Nicht-Andere, sofern es sowohl für sich als auch im Anderen gesetzt wird. Gott ist das Wesen von allem, aber in jedem auf seine und dessen besondere Weise; und alles ist in Gott dessen Wesen, nichts anderes als Gott. Das völlig Identische und das spezifisch besonderte Identische, das Frühere und das Spätere, das Nicht-Andere und das Andere sind verschiedene, aber logisch notwendige Erkenntnisperspektiven auf die eine und einzige Realität.

Es bleibt festzuhalten, daß alles, was der Verstand erkennt, ein Etwas sein muß – und damit eo ipso ein Anderes, nicht aber Gott selbst.[13] Das Nicht-Andere muß folglich jenseits des Etwas, zu dem auch das Eine zu zählen ist, und des Nichts stehen, die seit der Stoa[14] den fundamentalen logischen Gegensatz bilden. Konsequenterweise ist von der intendierten Erkenntnis des Absoluten zu fordern, daß sie das einzige begreifen muß, was über aller Erkenntnis steht, mithin dasjenige, über das hinaus nichts Undenkbares mehr denkbar ist. Der Verstand (*ratio*) ist das Vermögen der Konstitution und Applikation von Gegensätzen im Bereich des Endlichen; die Vernunft (*intellectus*) dagegen ist das Vermögen des Verstandes, die Nichtursprünglichkeit des Gegensatzhaften einzusehen, genetisch und konstitutiv hinter sie zurückzugehen. Die reine Identität verlangt die Negation der Disjunktion und Kopulation von einander gegenüberstehenden Bestimmungen gleichermaßen, weil diese beiden Formen die logischen Grundverhältnisse ausmachen, in denen Bestimmungen zueinander stehen, sich zueinander verhalten und – verbindend oder trennend – überhaupt auseinandergehalten werden können. Deutlich wird dies schon in *De coniecturis*, wenn die vier Einheiten aufsteigend als reine Affirmation, Disjunktion von Negation und Affirmation, Konjunktion von Negation und Affirmation und schließlich als reine Negation in Gestalt der Negation von Disjunktion und Konjunktion von Affirmation und Negation beschrieben werden.[15]

Anderes und Nicht-Anderes können keinen kontradiktorischen Gegensatz bilden, denn vor dem Gegensätzlichen sowie dem Widersprechenden gibt es einen Gegensatz ohne Gegensatz und einen Widerspruch ohne Widerspruch, d.h., der Gegensatz und der Widerspruch an sich stehen nicht in Gegensatz und Widerspruch zu allem möglichen Gegensätzlichen und Widersprüchlichen, sondern bedingen es allererst. Da das Andere nichts anderes als das Andere ist, weil es nichts anderes als das Andere ist, vermögen beide Instanzen keinen kontradiktorischen Gegensatz zu bilden – weil zwischen dem Nicht-Anderen und dem Anderen eine vom ersteren ausgehende Kausalrelation anzusetzen ist, die das Sein des letzteren bestimmt, können beide erst gar nicht in einen derartig ausschließenden Gegensatz eintreten.[16] Als transzendentale Bedingungen unterliegen Gegensatz und Widerspruch nicht der Selbstprädikation, insofern von einem Subjekt die Identität mit sich aussagbar ist, jedoch von einem Subjekt als reiner

13 Vgl. CUSANUS: *De non aliud* c.17 (43,19–26).

14 Vgl. PRANTL, Carl von: *Geschichte der Logik im Abendlande*. Bd. 1. Graz 1855, ND Leipzig: Fock 1927, 427.

15 Vgl. dazu MOJSISCH, Burkhard: *Zum Disput der Unsterblichkeit der Seele in Mittelalter und Renaissance*. In: FZPhTh 29 (1982) 341–359, hier 355–359; MOJSISCH, Burkhard: *Nichts und Negation. Meister Eckhart und Nikolaus von Kues*. In: DERS. / PLUTA, Olaf (Hgg.): *Historia Philosophiae Medii Aevi. Studien zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Festschrift für Kurt Flasch zu seinem 60. Geburtstag*. Amsterdam: Grüner 1991, 675–693, hier 687–689.

16 Vgl. CUSANUS: *De non aliud* c.19 (46,19–47,10).

Bestimmung diese Bestimmung nicht mehr selbst prädikativ als Eigenschaft ausgesagt werden darf. Sein und Haben bleiben zu unterscheiden.

Das Nicht-Andere wird zu Recht als *conceptus absolutus* charakterisiert, als unbegreiflicher, unendlicher Begriff, der nicht – wie alle anderen Begriffe oder alle Begriffe des Anderen – Begriff von irgendetwas ist, sondern in allen Begriffen alles ist, insofern er von keinem Irgendetwas und keinem Begriff verschieden ist; das Absolute ist der Begriff des Begriffs, und sowohl der unbeschränkte Begriff als auch alle bestimmten Begriffe fallen unter das Gesetz, daß jeder Begriff nichts anderes als Begriff ist.[17] Das Nicht-Andere ermöglicht die negative Selbstkongruenz von allem mit sich, es ist die Form der vollen Selbsterfüllung von allem durch sich, die durch die Einfachheit der Substanz und des Begriffs ausgedrückt wird. Zur Erkenntnis der Natur des Begriffswesens ist es aber unerläßlich, die Bedeutung des „Als" (*quam*) innerhalb der Definition zu klären. Das Als repräsentiert das Wesen des Begriffs in jeder möglichen Definition: Der Ausdruck „X ist nichts anderes als X" ist transformierbar in „X ist nichts anderes als ein solches", so daß gilt: „X als X ist nichts anderes als X". „X ist ausschließlich X – und damit und dadurch es selbst in seiner identischen Einheit und genuinen, wesentlichen Selbstgegebenheit." Die Selbstidentifikation im Urteil ist das Sich-selbst-Begreifen des Begriffs. Wenn „A=A" den Ist-Zustand ausdrückt, so zeigt „Damit A A sein kann, darf, kann und muß es bloß A sein" den Bedingungs- und Sollzustand an.

Die Definition Gottes verbindet anfänglich Urteil und Begriff, bindet die Form des Begriffs (*quam*) in das analytische, formal identische Urteil des Nicht-Anderen über sich ein, welches alle konkreten Urteile ermöglicht. Die Selbstidentität als konstitutive, jede weitere Erkenntnis bedingende Leistung des Begriffs wird als Verneinung der Selbstverschiedenheit einer Entität von sich in allen denkbaren anderen sachlichen Hinsichten ausgedrückt. Demnach kann die Selbstidentität als Modus der Erkennbarkeit und Gegebenheit von Wahrheit schlechthin angesehen werden. Die Form des Begriffs besteht im Selbstverhältnis jeder Bestimmung zu sich qua Negativität, sei sie endlich oder unendlich. Der absolute Begriff verbietet jede innere oder äußere Differenz. Zwar hängen Wahrheit oder Falschheit keiner speziellen Definition, Möglichkeit oder Unmöglichkeit keines konkreten Definierten direkt vom Als als der Form des Begriffs ab – auch falsche Definitionen gebrauchen zwangsläufig das Als –, aber das Als lenkt als ebenfalls überall Identisches den Blick sowohl auf das Nicht-Andere als auch auf die Selbstspezifikation jedes Anderen durch das Nicht-Andere. Deshalb erfolgt die Erkenntnis der Wahrheit durch das Aussagen der Selbstidentität jedes bestimmten Identischen mit sich, die Erkenntnis der Falschheit aber durch das Aussagen der Selbstverschiedenheit jedes bestimmten Identischen mit sich. Alles Seiende ist es selbst, weil der Ursprung in ihm jeweils es selbst ist, wobei die beiden Momente – Eigenidentität und

[17] Vgl. CUSANUS: *De non aliud* c.20 (49,16–27).

Enthaltensein des Ursprungs als deren Grund – durch die Als-Natur der Begriffsform vereinigt werden. Nichts anderes als X zu sein, bedeutet im Grunde die negative und gleichwohl logisch vorgängige Form, jedes X-Sein begreifen und ableiten zu können. Der Ursprung ist alles, da er in allem (dieses) ist sowie von nichts verschieden sein kann, ohne doch mit irgendetwas völlig identisch zu sein; statt dessen ist er alles anders, als alles jeweils rein für sich ist, nämlich ohne Differenz.[18] Das Nicht-Andere steht für die präzise Wahrheit von allem, ist jedoch vor der Wahrheit der Selbstidentität jedes einzelnen Anderen schon durch sich gesetzt.

Die Wesensbestimmung jedes Begriffs hält ihn in sich geschlossen und faßt ihn – als reines identifikatorisches Selbstverhältnis – hinsichtlich alles anderen völlig *verhältnislos*. Die negative Identität ist die immer gleiche Form dieser hermetischen, selbstkongruenten Verhältnislosigkeit. Jeder Begriff ist nichts anderes als er selbst, aber natürlich steht jeder Begriff im Denken in einem Verhältnis zu allen anderen Begriffen. Erst die *inhaltliche Analyse der einen Form* des Nichts-anderes-Seins an jedem einzelnen Anderen könnte die logischen oder gegenständlichen Beziehungen aufweisen. Cusanus kommt es jedoch auf die Demonstration der durchgängigen Gemeinsamkeit und Gleichheit des logischen und seinsstiftenden Wesens aller Entitäten und Begriffe in ihrem jeweiligen An-sich-Sein an, nicht auf das lückenlose Gefüge aller Entitäten, wenn sie als je mit sich identische definiert werden, obwohl er auch dieses anerkennt. Der singuläre, in allem Differenten identische und identisch identifizierende Grund steht im Mittelpunkt des Interesses, nicht die bestimmten logischen oder sachlichen Verhältnisse zwischen allem Bestimmten. Die Form des Verhältnisses des Absoluten zu sich ist gleichzeitig die Form seines Verhältnisses zum Nicht-Absoluten und des Nicht-Absoluten je zu sich selbst, so daß in jeder Erkenntnis eines Endlichen das Absolute wiedererkannt wird. Wesentliche Bestimmung ist nur als Selbstbestimmung möglich, die auf die erste Selbstbestimmung zurückzuführen ist und diese wiederholt. Die unendliche bedingt die endliche Selbstbestimmung, sofern erstere in *jeder* endlichen Selbstbestimmung *identisch* präsent ist. Selbstbestimmung ist immer Selbstidentifikation. Die Identität der einen Form der Selbstbestimmung jedes Endlichen und Bestimmten besteht in der sich zu sich und zu allem gleich verhaltenden, reinen Negativität. Die erste Gestalt einer Selbstbestimmung, jenseits jeder Sachhaftigkeit, liegt im Eintritt der reinen Negativität in ein Verhältnis zu sich. Die Identität ist der Modus der voraussetzungslosen, universalen Selbstabgrenzung, hat aber in allen Entitäten dieselbe Form, ist in allem die eine Identität, so daß neben der Begrenzung die Konnexion aller Dinge ermöglicht wird. Die Identität als Form des Wesens der Dinge schließt deren gesamten jeweiligen sachlichen Gehalt ein, aber in unteilbarer Geeintheit, nicht in verschiedene irreduzible sachliche Wesensbestandteile oder -momente auseinandergelegt. Man kann den Sachgehalt der

[18] Vgl. CUSANUS: *De non aliud* c.21 (49,29–51,8).

identischen Wesensform lediglich *als ganzen* in dieser und durch sie *sehen*, nicht mehr additiv, analytisch oder diskursiv beschreiben. Zudem verhält sich die Wesensform zu jedem konkreten Wesen gleich und gleichgültig.

4. Nicht-Andersheit und Identität

Die Indifferenz von Differenz und Indifferenz bedeutet sachlich ebensogut die Nicht-Andersheit von Andersheit und Selbigkeit (im Sinne der Nicht-Andersheit jedes Anderen gegenüber sich selbst), weshalb zwar Sätze wie „Identität ist nichts anderes als Identität" und „Das Nicht-Andere ist dasselbe wie das Nicht-Andere" logisch gleichwertig sind, negative und positive Identität also konvertibel sind, was den sprachlichen Ausdruck oppositionsloser Selbstrelation angeht, das Nicht-Andere aber – anders als der Terminus der Identität – durch das „Nicht" eine zwiefältige Funktion zu erfüllen vermag: Einerseits wird das Absolute dem Anderen als ein Anderes entgegengesetzt, andererseits wird diese Entgegensetzung im selben Akt negiert; mit der Setzung des Gegensatzes wird dieser aufgehoben. Gott ist somit weder identisch mit einem oder allem Anderen noch von einem oder allem Anderen verschieden. In Gott tritt der letzte Gegensatz von Identität und Andersheit in eine Indifferenz über, wodurch die Herkunft von bestimmter Identität und Differenz – in ihrer konstitutiven Korrelativität als Prinzipien – aus dem Nicht-Anderen deutlich wird, d.h., Identität und Differenz sind im Nicht-Anderen als letztindifferent zu denken, weshalb das Nicht-Andere sich zu Identität und Differenz sowohl different als auch indifferent *verhält*. Gott ist mit keiner endlichen Identität identisch und von keiner verschieden, er ist mit keiner endlichen Differenz identisch und von keiner verschieden, denn er tritt in keinen Gegensatz mehr ein und kann zu nichts in Widerspruch stehen. Cusanus sucht nicht nach einer bestimmten Definition für ein spezielles, inhaltlich festgelegtes Definiendum nach dem Art-Gattung-Schema, sondern nach dem Einheitsgrund für die universal mögliche Abgrenzbarkeit der endlichen Dinge voneinander, der sich aber zugleich selbst abgrenzt, ohne sich von etwas zu trennen. *Alles* ist *als je singuläres* Wesen definierbar, d.h., die Definition bedeutet die universale Urteilsform des Wesenswissens. Das *non aliud* definiert jedes Andere wie auch sich und ist dennoch nichts anderes als das je und überhaupt von ihm definierte Andere. Das Nicht-Andere als Bedingung einer jeden möglichen Definition grenzt in jeder konkreten Definition auf negative Weise das genuine, unteilbare Wassein jedes Seienden ein und drückt es in dessen unteilbarer *ratio* aus. Jede Entität wird durch das Nicht-Andere zur speziell bestimmten unteilbaren Einheit, die sie vorgängig im Nicht-Anderen ist. Indem man von der Andersheit als innerer Verfassung des Endlichen ausgeht, gelangt man zur doppelten Verneinung als Bedingung allen Sein-Könnens, zur unhintergehbaren Wahrheit des Wesens aller Identität und Differenz.

Konkret wird die Möglichkeit von Identität durch die Immanenz des Sachgehalts der Negativität in ihr begründet, welche ursprünglich Subjekt ist, aber in bestimmter oder endlicher Identität als identifikatorisch tätige Copula wirksam ist. Auf diese Weise werden Negativität und Positivität, Widerspruchs- und Identitätssatz aller Endlichkeit vorweg vereinigt: Der Sinn der Verneinung wird klar, wenn Identität und Widerspruch – auch in Gestalt der Widerspruchsunfähigkeit des Identischen gegenüber sich und dem Absoluten – aus ihm gefaßt werden. Etwas kann im Wesen rein nur es *selbst* sein, schließt *alles Andere* aus sich aus, d.h., es kann nur dieses und nicht zugleich etwas anderes sein. Die Selbstidentität ist die Form des Wesens. Dergestalt denkt Cusanus die Identität des Endlichen als Ausschluß aller anderen Positivität aus der Reinheit des Identischen, denn es ist „nichts anderes" im doppelten Sinne: nur es selbst und in keiner Hinsicht eines der Anderen. Daher kann jedwedes Endliche im Wesen nicht durch andere, weitere Merkmale begriffen werden. Das *non aliud* fixiert den Grund-Satz über den Begriff, über das Wesen eines jeden, auch des unendlichen Begriffs. Prinzipiell bedeutet der Satz vom Widerspruch die anfängliche Synthese von Bejahung und Verneinung, die im Urteilsakt zu entscheiden ist, wobei diese Synthese auf wiederum negative Weise vereinigt zu denken ist („*kann nicht* zugleich"), obwohl sie die positive Konstanz des identischen Begriffs fordert, die erneut negativ begründet wird („ist nichts anderes als"); das „kann nicht zugleich" ruht im „kann nur dieses sein". Das bloße „A=A" sagt das Gleichbleiben und die Position aus, und sogar in der negativen Begründung der Identität („A ist nichts anderes als A") wird formal das Subjekt von sich ausgesagt, um im Resultat völlige Selbstdeckung und Selbstübereinstimmung zu erzielen; wenn A tatsächlich A ist, kann es nur A sein, kann es nicht zugleich anderes als A sein. Die Sätze der Identität und des Widerspruchs gehen in ihrer Gültigkeit vereinigt und beigeordnet aus dem Absoluten hervor; „kann nichts anderes als es selbst" und „kann nicht zugleich" sind äquivalent. Derart gewährleistet das *non aliud* die permanente Selbstkongruenz jedes Endlichen sowie die strenge Gültigkeit des Widerspruchsgesetzes für das Endliche insgesamt.

Das Absolute steht vor der Differenz von Indifferenz und Differenz,[19] aber auch noch vor ihrer Identität, weil es vor der Koinzidenz, vor der Mauer des Paradieses,[20] liegt, die diese Identität ist. Daher ist die Koinzidenz nur der logische Grenzgedanke des Absoluten, ist von diesem bereits ermöglicht, ist die erste Erscheinung des Absoluten; die höchste Identität, die von Identität und Nichtidentität, kann nur die Erscheinung des Unendlichen sein. Wenn das Absolute aber sogar über der letzten Identität steht, dann auch über der Trinität. Die unendliche Erscheinung des Absoluten als Identität von Identität und Nichtidentität zu bestimmen, bedeutet kein bloßes additives Aggregat subjektiver Perspektiven, die ihre jeweilige End-

[19] Vgl. CUSANUS: *De venatione sapientiae*, n.35.

[20] Vgl. CUSANUS: *De visione dei*, c.9–13 und c.17.

lichkeit nicht in eine wesentliche Einheit zu transzendieren vermögen, sondern Identifizieren (Gleichsetzen) und Differenzieren (Unterscheiden) sind die beiden konstitutiven, wesenhaft komplementären Leistungen des endlichen Erkennenkönnens überhaupt, die von diesem – in seiner Selbstreflexion – noch einmal in einem höheren, asymmetrischen, synthetischen Akt vereinigt gedacht werden. Die vermeintlich transzendente, gegensatzlose Indifferenz-Identität des Absoluten und die immanente, gegensatzintegrierende Differenz-Identität des Endlichen werden zur wahren Identität des Absoluten verbunden, die Differenz und Indifferenz in einer übergeordneten komplikativen Unterschiedslosigkeit vereinigt und der die Differenz nichts bloß Äußerliches mehr ist. Das Endliche weist deshalb trotz seiner Unselbständigkeit ebenfalls beide Momente auf, die Differenz von allem anderen Endlichen und die Indifferenz mit und in sich.

Die unbedingte Identität umfaßt jede relativ-endliche Identität und Nichtidentität gleichermaßen. Mag die Allheit des vielen Individuellen zwar defizitär sein, so ist sie dennoch notwendig, sofern die Endlichkeit sich zu ihrem Ende, dem Individuum, herablassen muß, in dessen Singularität sich das Absolute spiegelt. Die unendliche, negative Copula in ihrer absoluten Identität macht auf kontinuierliche und gleiche Weise alles Endliche zu sich selbst und konstituiert die negative Seinsverfassung alles positiv Endlichen, aber auch des negativ Unendlichen – selbst das Unendliche ist nichts anderes als das Unendliche. Zwischen Identität und Differenz gibt es keinen Primat, sondern beide ermöglichen sich in gleichursprünglicher Wechselseitigkeit: Im *non aliud* negiert die Identität die Differenz und setzt sie damit voraus, aber die Differenz bedarf des Wozwischen, das im *non aliud* zum inneren Selbstverhältnis der reinen, unendlichen Negativität geworden ist. Das Nicht-Andere zeigt die Identität von unendlicher und endlicher Negation an, genauer: die Präsenz der unendlichen in der endlichen Negation, so daß alles Endliche die Negation des Unendlichen und alles anderen Endlichen, nicht aber seiner selbst darstellt, das Unendliche jedoch alles Endliche negiert und gleichwohl immer dessen innere Identität ist; auch das Unendliche kann allerdings nicht sich selbst negieren, weil es schon die unendliche Negativität ist, und dies scheint in der Selbstunverneinbarkeit alles Endlichen wider. Die negative Identität des Endlichen kann nicht wieter verneint werden; der Ursprung der bestimmten Identität, als der Form des Endlich-sein-Könnens, ist das negative Selbstverhältnis des Absoluten.

Das Erscheinen des Absoluten geht in der Perspektive seiner Äußerlichkeit vor sich, deren Kehrseite seine Innerlichkeit in allem Endlichen ist, und damit in der Form endlicher Differenz-Identität, die am Endlichen Innen und Außen unterscheidet: Endliche Differenz-Identität ist Erscheinung des Absoluten, das in sich unendliche Identität und Differenz von endlicher Identität und endlicher Nichtidentität ist. Reale Differenz ist immer die endliche Gegebenheitsform von Identität, und die Unselbständigkeit des Erscheinenden ist nur das Erscheinen der Unselbständigkeit des Endlichen. Die Negation, welche die vielen endlichen Negationen nicht

negiert, sondern ermöglicht, *ist* die Identität in jedem der vielen Endlichen, weshalb das Nicht-Andere auch nichts anderes als das Andere ist, ohne es doch bloß zu sein: Das Endliche kann die reine Negativität oder Unendlichkeit nur als Verneinung seiner und jeder Unterscheidbarkeit festhalten, die logisch die reine Identität bedeuten muß, die inhaltlich oder wesentlich noch nicht bestimmt ist, obwohl sie zwingend immer schon in und an Bestimmtem erscheinen muß („X ist nichts anderes als X"). Das eine Nicht-Andere ist das Maximum der Negativität, das im vielen Anderen als Minimum der Negativität anwesend ist; das reine Nichtsein an beiden Polen kann nie erreicht werden. Das Maximum bedeutet die allkomplikative Einheit, das Minimum die explizierte Vielheit der Dinge.

Alles Endliche ist je es selbst, grenzt sich von allem Endlichen ab, steht dessen ungeachtet in Beziehung zu allem Endlichen und ist eine besondere Repräsentation des Ganzen, weil das Absolute jedem Endlichen negativ identifizierend immanent ist. In der endlichen Identität des Anderen *erscheint* die unendliche Identität immer gleich (Eins in allem), in der unendlichen Identität wird alles Endliche als bloß Eines *gedacht* (Alles in Einem), wird eingesehen, daß das Unendliche nicht anders als gerade so denkbar sein kann, daß das überkoinzidentelle Absolute jedoch nicht wirklich darin aufgeht. Das Absolute als Unbestimmbares wirkt sowohl in der unbestimmten, (sich) bestimmenden, reinen und unendlichen Identität als auch in der bestimmbaren endlichen Identität, die so verfaßt ist, daß die Einzeldinge in ihrer Relation zueinander weder völlig identisch noch völlig unterschiedlich werden können. In seiner Andersheit ist jedes Einzelne allen anderen Einzelnen gleich, wobei die Gleichheit des Einzelnen mit sich seine Ungleichheit gegenüber allem anderen nach sich zieht, d.h., Selbstidentität und Differenz zum anderen bedingen sich wechselseitig. Das Gleichsein alles Einzelnen qua durchgängiger Andersheit gegeneinander ist eine Form seiner Einheit, die mit seiner inneren Einheit und der Identität seiner Selbstgegebenheit einhergeht, so daß nur beide Einheitsmomente die Vielheit-Einheit des Endlichen korrelativ konstituieren können. Der Setzung endlicher Einheit korrespondiert die Setzung endlicher Andersheit, die nur gemeinsam die Seinsweise des Einzelnen bilden; alles Endliche bildet so auch untereinander eine Zusammenhangseinheit, weil zum Endlichen der Bezug zum anderen Endlichen gehört. Die wesentliche Selbstidentität des Einzelnen ist durch negative Relationen denkbar, denn einmal ist es nichts anderes als es selbst, einmal anders als alles andere Andere; es ist nicht das Absolute und nicht alles andere Endliche, woraus sich zugleich Bezüge zum Absoluten und zu allem anderen Endlichen ergeben. Nur im Absoluten können Identität und Differenz ineinander übergehen, so daß es auch allein den absoluten Übergang zwischen Gegensätzen geben kann, wobei das Absolute im endlichen Übergehen zwischen Gegensätzen erscheint. Im Endlichen bleiben Gegensätze in ihrer Wechselgegebenheit und -einschränkung unaufhebbar und unübergängig, stehen im endlosen Progreß meßbarer endlicher Gestalten von Gegensatzverhältnissen, die sich lückenlos ablösen.

Das Endliche *mißt* sich als Endliches am Endlichen und durch es, bestimmt sich als Glied im Gefüge endlicher Gestalten der endlichen Gegensätzlichkeit, aber es *begreift* sich und seinen Grund erst durch das Begreifen des Wesens des unendlichen Absoluten, das nicht abstrakt oder indifferent bleibt, weil es dem Endlichen immanent und transzendent ist, welche Momente im Absoluten eben nicht bloß als nebeneinander gesetzt, verbindungslos oder verschiedene Hinsichten aufzufassen sind, sondern sich in jedem Punkt dialektisch fordern, voraussetzen und einander zuführen. Das Absolute ist keine leblose, abstrakte oder indifferente Identität, sondern lebendige, genetische, aber unbegreifbare, unendliche Einheit, die die Differenz will und bewahrt.

Was als bestimmtes, identisches Etwas aus keinem anderen Etwas ableitbar ist – und dies ist bei jeder Wesenheit der Fall –, kann allein als aus dem Nicht-Anderen begründet gedacht werden, dessen unbestimmte und unendliche Identität negativ als universal durchgängige Ununterscheidbarkeit von allem gefaßt wird, als Kongruenz und Inkongruenz mit allem Endlichen gleichermaßen. Die Nicht-Andersheit ist zwar keine Ununterschiedenheit, weil die Andersheit auf das Wesen der Dinge keine Rücksicht nimmt, aber genau dadurch wird die Vermengung der Wesenheiten verhindert. Das Sich-Einschließen alles endlichen Identischen schließt immer auch das Absolute ein, wird durch diesen Miteinschluß sogar überhaupt erst ermöglicht. Man kann nicht sagen, das Nicht-Andere sei im Anderen nicht verschieden vom Anderen, da beide in diesem Fall konkret identisch würden, während der Terminus der Nicht-Andersheit die Differenz-Identität zwischen Unendlichkeit und Endlichkeit aufrechterhält und die Form der Wesensgenesis in diesem Verhältnis klarstellt. Es geht in dieser Spekulation um die begriffliche Fixierung des Absoluten im Hinblick auf die grundlegende Dimension aller Kausalität, Wahrheit und Essentialität. Die Absolutheit verflüchtigt sich durch die Formel „ist nichts anderes als" höchstens scheinbar aus der scheinbaren Tautologie des Bestimmten, denn realiter ist die wesensbestimmende Kraft der selbstreferentiellen und selbstkongruierenden negativen Identität nichts, was den Dingen ontologisch von sich aus einfach zukäme; vielmehr erscheint es der Logik des Identitätssatzes nur so, weswegen das positiv-hermetische „A=A" negativ in eine genetische Perspektive transzendiert wird. Cusanus will zeigen, daß jedem konkreten Ding sein Wesen nicht bloß zukommt und von sich her innewohnt, sondern vom Absoluten – als dem alles durchdringenden Innen-Außen – herstammt. Daher repräsentiert der Begriff die Seinsweise jedes Bestimmten als identifikatorisch-definitorische Selbstsetzung und Selbstbestimmtheit („A als A ist gleich A"), die ohne jedes andere, endliche Äußere auskommt, wobei jedes endliche Wesen auf die Unendlichkeit (als Bedingung) seines Selbstbezuges zurückgeführt wird: Die Unendlichkeit bedeutet die Grundgestalt und das Prinzip totaler Selbstreferenz und -kongruenz, umfaßt allerdings ebenso alle endliche Selbstreferentialität. In der unmittelbaren Herleitung jeder Wesenswahrheit von Endlichem aus dem

Absoluten gibt es keine Unwahrheit, sondern nur die Exaktheit der negativen Selbstidentifikation. Die Ununterscheidbarkeit des Absoluten von jedem Bestimmt-Sein ist nicht gleichbedeutend mit der Identität mit diesem, sondern das Nicht-Andere erscheint dem endlichen Denken als Gegensatz zum Anderen und als Identität mit ihm, weil der Mensch von Gott nur ein Erscheinungs-, kein Wesenswissen besitzen kann; um allerdings jede Identität als selbstreferentielle, negative Ununterscheidbarkeit ausdrücken zu können, wählt Cusanus immer das Definitionsurteil („*X est non aliud quam*").

5. Das Nicht-Andere und die Welt

Das Nicht-Andere erscheint in seiner reflexiven Entäußerung und als diese, welche die Form seiner negativen Selbstidentität entwickelt, weshalb das Absolute sowohl offenbar und omnipräsent ist als auch verborgen und als es selbst abwesend bleibt. Erscheinung *und* Abwesenheit machen die dialektische Signatur der Zugänglichkeit Gottes aus. Besonders der menschliche Geist begreift in der Durchdringung seiner apriorischen Strukturen mittels seiner Spontaneität, daß diese Zwiefältigkeit durch kein Endliches und dessen Erkenntnis aufzubrechen ist, daß es jedoch ein Unendliches geben muß, welches jenseits des Endlichen anders als dieses ist – ohne doch ein Anderes zu sein. Das *non aliud* bildet die eine, durchgängig mitzusetzende Voraussetzung allen Sein- und Erkennen-Könnens; es vollbringt qua Selbstdefinition die Selbstbewegung sowie den ewigen, inneren Tätigkeitsfortgang des vollkommen Identischen. Als Gedanke der sich definierenden Selbstprädikation, die alle relativen, bestimmten Selbstprädikationen ermöglicht und sich in ihnen konkretisiert, fixiert das *non aliud* die ursprüngliche, noch völlig inhaltsfreie und unbestimmte Selbstrelation, in die das aristotelische Denken des Denkens transformiert wird. Auch jede Vielheit idealer Seinsgründe (Ideen) wird auf das Singulum der reinen Negativität zurückgeführt und in ihm aufgehoben. Darüber hinaus wird die Trinität zur elementaren Erkenntnisbedingung und zum Ursprung des Identitätssatzes, denn sie bewältigt die Synthese alles Synthetisierbaren durch ein Synthetisierendes innerhalb der selbstbeziehungshaften ersten Einheit. Mittels des Nicht-Anderen lassen sich sowohl das Allgemeine und Universale als auch das Individuelle und Singuläre auf die Identität zurückführen. Derart gelingt der menschlichen Reflexion die Einsicht, daß Gott im Endlichen die Einheit der Erscheinung seines Erscheinens und seines Nichterscheinens bleibt; jedes Erscheinen, auch die Koinzidenz, wie wir sie aussagen, ist ein Erscheinen des Nichterscheinens des Absoluten. Sein Erscheinen-Müssen und sein Nicht-erscheinen-Können im Felde des Endlichen gehören beim Unendlichen zusammen.

Ebenso wie Gott für sich als Absolutes negativ mit sich identisch ist, so erweist sich seine Schöpfung als der Horizont einer kontrakten, positiv-negativen, identisch-differenten und hierarchischen Identitätsoffenbarung und

Offenbarungsidentität für ihn. Als trinitarischer ist Gott er selbst, ist alles und in allem anderen und ist die Vermittlung zwischen seinem Selbst und dem Anderen, dem kreatürlichen Sein, zwischen seinem Sein und seiner Erscheinung. Als Geist ist Gott die reflexiv-differenzlose Identität mit sich, was der menschliche Geist in seiner Abbildlichkeit erkennt und als in allem Endlichen konstitutiv anwesend begreift. Und als Identisches kann Gott bloß Identisches schaffen (*identificare*), eben die bestimmten, singulären Entitäten, die ihm ähnlich sein müssen, aber nicht gleich sein können; er kann nichts seinem Wesen völlig anderes oder Fremdes hervorbringen. Diese Ähnlichkeitskreation und -erscheinung bedingt die Vollkommenheit der Schöpfung. Durch Gottes Wesen sind Selbstproduktion und -reproduktion das Gesetz aller Dinge, deren Wirklichkeit ihre Identität mit sich ist. Was die Erkenntnis betrifft, so erzeugt sie sich und dem Erkannten ähnliche Gebilde, die Gedanken, denen nichts Wirkliches völlig unzugänglich bleibt und in denen sie versucht, die Dinge mit sich – im doppelten Sinne – zur Identität und Kongruenz zu bringen. Denken und Erkennen sind schaffendes Nachschaffen des Seienden.

Die kreative „Entäußerung" Gottes bedeutet in eins die Selbstentfaltung und Selbstsetzung seiner Innerlichkeit *und* seine Selbstverneinung, sofern das Geschaffene ihm gegenüber anderes ist, weswegen auch alle Kreaturen die Einheit von Gleichheit und Ungleichheit (mit Gott) sind. Zwingend geschieht die Entäußerung des rein Identischen in der Form von Differenz, Relationalität, Gradhaftigkeit und Endlichkeit, als *contractio* oder *explicatio*. Das Endliche ist die differente Einheit von Identität (mit sich) und Differenz (zu anderem), das Unendliche ist die absolute Identität mit sich und allem anderen, ist vor der Differenz von Identität und Differenz. Die Teilhabe des Endlichen am Absoluten dringt nicht in dessen innerliche Selbstgegebenheit und unendliche Differenzlosigkeit ein, sie ermöglicht jedoch jedes unverwechselbar wesensbestimmte Singuläre als Erscheinung des Absoluten: Das Einzelne ist das Fundament und die Realität der Endlichkeit und die ursprüngliche Gestalt ihrer Verbundenheit mit der Singularität Gottes, der alles Individuelle als solches hervorbringt. Alles Allgemeine oder Abstrakte bewegt sich zwischen der rahmenbildend-symmetrischen absoluten und kontrakten Singularität des wesentlichen Seins und der wesentlichen Einheit. Das Absolute kontrahiert sich universal als Wesensbestimmung, womit alles Endliche zu einer Bestimmtheit der Unendlichkeit wird, in der sie sich selbst bestimmt; das Einzelne ist eine Kontraktion des Ganzen, in der dieses sich je selbst kontrahiert. Bloß als vom Ganzen bedingte Perspektive auf das Ganze wird das Einzelne adäquat betrachtet, denn das Kontrakte ist als endliche Komplikation ein Abbild der einen unendlichen Komplikation.

Das definierte Wesen fixiert in jedem Individuellen die „bestimmte Unendlichkeit", wodurch das Einzelne zu mehr als nur einer Summe aggregativer Teilmomente wird. Durch sein Wesen wird jedes Endliche zu einer gegen alles andere Endliche exakt abgegrenzten, universalen Komplexion,

deren Analyse es stets auf das Absolute zurückverweist, aber synthetisch steht jedes mit sich gleiche Endliche zudem in durchgängiger Relationalität und Proportionalität zu allem anderen, ihm insgesamt ungleichen Endlichen: Beide Aspekte sind untrennbar und offenbaren das Endliche als Erscheinung des Unendlichen. Wie Gott in jeder Wesenheit bestimmend präsent ist, so gehört jedes Wesen zu seinem Wesen, ohne es doch vollständig ausmachen zu können; im allmächtigen Wesen werden alle konkreten Quidditäten im identifikatorischen Modus komplikativ umschlossen, was überdies eine Vielheit selbständiger Ideen in Gott obsolet macht. Jedes Wesen ist Ausdruck des Absoluten in der Form der Endlichkeit, in der es als Singuläres der ersten Singularität ähnlich ist. Dadurch kann alles Einzelne nur „tautologisch" prädizierbar, selbstreflexiv und in sich subsistent sein, aber kein *per se esse* oder *non per aliud* wie Gott darstellen: Seine Selbstsubsistenz ist bedingte Selbständigkeit, vom Absoluten ermöglichte Selbstermöglichung qua Selbstidentität, die kein Mehr oder Weniger zuläßt. Die Definition mittels des *non aliud* erfolgt nicht mehr qua Gattung, Art und Differenz, sondern als singuläre Identifikation alles Individuellen durch die Kraft des Absoluten; die Definitionsform ist dabei gleichgültig gegen Abstrakta und Konkreta, Allgemeines und Besonderes, denn alles muß ihr genügen. Die definitorische Differenzverneinung – in der Form der Unmöglichkeitsthese von Differenz, der Unmöglichkeit von Different-sein-Können – ist aussagekräftiger als der reine Identitätssatz. Qua Singularität als Wesenszug Gottes *und* alles Endlichen sind klassische Wesensdefinitionen durchgängig unmöglich. Bei allen „S ist P"-Definitionen wird Gott nur teilweise begriffen, weshalb das Subjekt qua *non aliud* besser von sich selbst ausgesagt wird. Das Aggregat selbst aller Prädikate kann Gott nicht ausschöpfen. So scheint die negative Definition zwar besonders tautologisch, nominal und inhaltsarm zu sein, aber doch äußerst exakt. Die es singulär machende Identität jedes Endlichen impliziert dessen Unterscheidung von allem anderen Endlichen, während Gottes Singularität und Identität ihn nicht von irgendetwas unterschieden sein lassen; im Endlichen ist mithin die Singularität die ursprüngliche und reale Gestalt des Unterschieds. Das *non aliud* ist der absolute, weil singularisierend identifizierende Begriff; als *complicatio* und *contractio adaequans* wirkt er *a priori* in Allgemeinem und Speziellem gleichermaßen. Im eigentlichen Sinne ist aber das Singuläre, als relative Äqualität, der Inbegriff aussagbarer, aktualer Wirklichkeit im Feld des Endlichen. Ausschließlich in der umgekehrten Perspektive erfährt das Endliche, daß seine Wahrheit auch darin besteht, im Unendlichen der restlosen Äqualität vernichtet zu werden.

Die Definition qua *non aliud* generiert überall das identifizierende Singularisieren, welches als Wesen anzusprechen ist, aber im Grunde kann es an sich und in allem bloß eine einzige wirkliche Singularität geben, das Absolute. In der Produktion von endlichen Identitäten betreibt das Absolute letztlich allein seine Selbstreproduktion und -identifikation im Modus der Andersheit; die Seinsverbalisierung Gottes ist auch seine Selbstver-

balisierung. Die Schöpfung repräsentiert eine immanente Selbstdifferenzierung des rein Identischen in das wechselbegrenzte Identische, weil das absolut Identische in seiner Reflexivität auch den Grund der Möglichkeit einer unendlichen Vervielfältigung und Differenzbildung des Endlichen in seiner Identität darstellt. Der Grund des Gegensatzes liegt jenseits des letzteren, aber der Gegensatz – als Form endlicher Gegenständlichkeit oder Gegebenheit – ist umgekehrt das einzige, was vom Absoluten begründet werden kann und worin es sich offenbart. So ist die Koinzidenz die Erscheinung des Absoluten an sich *und* des Absoluten in den Dingen (als ihr Kern und Wesen), denn der Begriff des Absoluten ist wohl der Begriff der Unbegreiflichkeit durch endlich-bestimmte Begriffe, jedoch ebenfalls der Ausdruck derjenigen Notwendigkeit, die anzeigt, daß die endlichen Begriffe durch den unendlichen Begriff erzeugt sein müssen: Das Absolute erscheint uns sonach als das Transzendente und Immanente schlechthin. Wenn das Unendliche in sich differenziert wird, dann wird es Vieles und Gegensatzförmiges.

Die *creatio* zielt durch den Modus, in dem sie vor sich geht, nämlich die *identificatio*, letztlich auf die Individuation ab, welche die Schöpfung charakterisiert. Deshalb ist die Identität kein starrer Verstandesbegriff, sondern die Bewegung der Identifikation, die jede Entität in den Angleichungsfortgang hin zur vollen Identität stellt. Jedes Individuum ist mittels des *non aliud* nur von sich prädizierbar und erfährt so seine Wesensbestimmtheit als Unikat sowie seine definierte Singularität als numerische, distinkte Einheit, als *aequalitas* mit sich. Dadurch ist allerdings alles Erkennbare allein als Kontraktion des Absoluten in seiner Unerkennbarkeit gegeben, als Teilung der ungeteilten Einheit an sich in der Vielheit, weshalb der Sinn des Endlichen nur darin liegen kann, eine sich auf das Absolute rückbeziehende Sichtweise auf dieses zu sein, in der das Absolute sich durch sich erscheint. Alles Gegebene wird in Form der Singularität ermöglicht, d.h., mögliche Dinge sind mögliche Singularitäten, in deren Hervorgang das Ende der Welt erreicht wird. Die endliche Singularität, zu deren Bereich die Individuen gehören, bedeutet die Erscheinung der unendlichen Singularität und ist trotz ihrer Immanenz in dieser selbständig, wenngleich nicht unvergänglich, ist autonom, obzwar nicht solipsistisch, weil die Immanenz aller Dinge im Absoluten und ihr Erscheinen als Modus des Absoluten zwei Seiten derselben Sache sind. Allein das singuläre Wesen ist unvergänglich, nicht das singuläre Individuum, sofern die Spezies die eigentliche Washeit jedes Individuums darstellt sowie die Intention unseres Intellekts. Das Wesen jedoch, das alle Wesen bestimmt, ist das Singulum und die Einheit aller möglichen Bestimmungen und allgemeinen, konkreten Washeiten. Deshalb bleibt die Definierbarkeit alles Möglichen durch das *non aliud* indifferent gegen die Konzepte des Allgemeinen oder Einzelnen und sichert bloß durchgängig die wesenbeschließende Kraft der alles aus- und eines einschließenden *identificatio*, die sich logisch als diejenige von Subjekt und Prädikat ausdrückt. Der unbedingten Präzision dieser Selbstsynthese jeder

Entität mittels des Absoluten korrespondiert aber die Tatsache, daß jedes Individuum, über seine Definition qua *non aliud* hinaus, logisch unpräzise und unanalysierbar bleiben muß, sofern es als nachahmende Erscheinung des Absoluten die sukzessive, unabschließbare Verwirklichung der inneren Möglichkeiten seiner als eines Identischen ist; es ist die unendliche Synthese von (allgemeinen) Merkmalen, deren Gesamteinheit nicht auf einen (individuellen) Wesensbegriff zu bringen ist, wohingegen Gott die Einheit aller Bestimmungen jenseits jeder Synthese fixiert. Wir denken Gott als das absolute Urteil und die absolute Reflexion, d.h. als Einschließendes aller Dinge und seiner selbst durch sich, was jede bestimmte Reflexion bedingt. Er ist der Satz, der zu sich und allem spricht und sich dadurch als rein Identisches mit sich vermittelt, sich abschließt und zugänglich in eins macht.

6. Das Nicht-Andere, die Identität und der Gegensatz

Das Wesen, die Einheit und die Logik der vollständigen, differenzfreien Identität fordern die Identifikation der die Vielheit gleichermaßen implizierenden wie aufrechterhaltenden Gegensätze. Identität und Widerspruch sind ohne einander nicht zu denken. Wenn Cusanus die Identität des Zusammenfalls des Entgegengesetzten in seiner Unendlichkeit begreift, dann ist die Unendlichkeit der Entgegensetzung und der Gegensätze *notwendig auch* die Unendlichkeit der Identität selbst. Es kann demnach in Wahrheit und im eigentlichen Sinne nur unendliche Identität geben, was im Begriff der reinen Identität nicht unmittelbar ersichtlich zum Ausdruck kommt. Identität ist nicht bloß ein vollständiges und absolut kongruentes Verhältnis von etwas zu sich, sondern ursprünglich das eine, unendliche Selbstverhältnis; die Unendlichkeit ist das eine, völlig adäquate Verhältnis der Kongruenz des wahrhaft Identischen mit sich selbst, aber zugleich der Konvergenz und Koinzidenz des Entgegengesetzten im Identischen. Die Unendlichkeit als adäquates Selbstverhältnis des Identischen bedeutet zugleich die Identität und Singularität des Unendlichen als Identifikation aller endlichen Entgegengesetzten. Wirkliche Identität, die ja immer ein Selbstverhältnis darstellt, ist nur als in sich unendliche denkbar. Als Selbstverhältnis, aufgrund seiner und durch es, kann und muß jedes Bestimmte und Endliche, etwa unser Erkenntnissubjekt, über sich hinausgehen – in das Ganze hinein bis zum Ursprung zurück. Und dies, weil jede Entität im Durchlaufen ihres Selbstverhältnisses an ihre Grenze stößt, sich vollständig einholt, sich zur Gänze präsent wird und damit des dieser Grenze Jenseitigen gewahr wird. Ihrer Natur gemäß bewegen sich die Gegensätze daher immer auf die unendliche Identität zu, die ihr Ziel, ihren Ursprung und ihre Wahrheit abgibt. Die unendliche Koinzidenz ist der Zustand der Identität der Gegensätze, ihr Bestehen als Identität, das sie als Gegensätze erst verständlich und begründbar macht. Über dieser Koinzidenz kann dann bloß noch das Absolute selbst stehen, das als logische Herkunft von Identität und Gegen-

satz offenkundig wird. Die Unendlichkeit ist der beständige Zustand des Identischgewordenseins der Gegensätze, der sowohl als sachlicher wie auch als erkenntnismäßiger Ermöglichungsgrund der Gegensätze in ihrer Nichtidentität anzusehen ist. Demzufolge ist die Identität die *Vollendung* der Nichtidentität und des Gegensatzes, ist der unendlich gewordene, nicht mehr der unendlich werdende Gegensatz – ein Gewordensein, das als zeitlos-ursprüngliches immer schon aktual vorlag und jenseits jeden Entstehenkönnens und Entstandenseins bestand. Stellt ein endliches Erkenntnisvermögen den Zusammenfall als quasi unendliche Tendenz vor, so ist er doch realiter das Urfaktum sowie der Grund der immer nur als endliche wirklich trennbaren und differenten Gegensätze.

Als unendliche Gegensätze sind die Gegensätze unendliche Identität, d.h., der volle *Begriff* unendlicher Gegensätzlichkeit ist der der Identität und damit ferner der der Nicht-mehr-Gegensätzlichkeit; und auch das Verhältnis der Identität von Identität und Gegensätzlichseinkönnen liegt und besteht in der Unendlichkeit. Der Bestand, die Übergängigkeit und schließlich die Identifikation des logischen Grundverhältnisses von Identität und Entgegensetzung bzw. Entgegensetzbarkeit fällt in die Unendlichkeit. Die Identität von Identität und Gegensätzlichkeit oder die Ununterschiedenheit von Ununterschiedenheit und Unterschiedenheit fallen in die Unendlichkeit, während die Nichtidentität von Identität und Gegensätzlichkeit sowohl in die Endlichkeit fällt als auch ihre Perspektive ihres Verhältnisses zur Unendlichkeit bestimmt, mithin für und durch das Endliche zwischen Unendlichkeit und Endlichkeit besteht. Das Endliche und Bestimmte für sich besteht nur in der Entgegensetzung und wechselseitigen Unterschiedenheit. Durch die Unterscheidbarkeit wird jedes Endliche in seine Grenzen gewiesen und gestellt, womit es dem Bereich des Vielen eingegliedert wird. Jeder Unterschied ist ein Abstand, der zwischen Endlichem eintritt und das Bestehen jedes Endlichen als eines solchen allererst bewerkstelligt und verstattet; jedes Endliche unterscheidet sich als Endliches und insofern es endlich ist von jeweils allem anderen Endlichen. Es gibt indes lediglich *eine* Unendlichkeit und *eine* Identität, in welcher alle Endlichkeit und damit alle Entgegengesetztheit zur Identität gelangt bzw. aus der sie hervorgeht, sofern die Ungegensätzlichkeit der Gegensätze innerhalb der unendlichen Identität die Gegebenheit alles Endlichen in der Form der Gegensätzlichkeit und damit der bloß endlich-relativen Identität ermöglicht. Wo etwas – selbst als mit sich Identisches – noch im Verhältnis der Differenz zu anderem steht, gibt es Vielheit, Unterschiedenheit, Endlichkeit und Nichtidentität. Die Vielheit reißt die Identität auseinander und stellt das, was von ihr zurückbleibt, in den Horizont des Gegensatzes zueinander. Die Einzigkeit der unendlichen Identität verlangt, daß diese ohne Unterschied alles ist, also absolute, bruch- und fugenlose Einheit. Im völlig Identischen kann sich kein Unterschied mehr halten und bestehenbleiben. Ausschließlich die relative, so und so bestimmte Identität kann neben und mit sich auch noch Differenzen (eben in anderen Hinsichten) zulassen, nicht jedoch die eine

und reine Identität, die jede Unterscheidbarkeit in und von sich negiert. Das vom wirklich Identischen überhaupt Unterscheidbare verschwindet ganz und damit auch jede Gegenunterscheidbarkeit des Identischen von etwas. Das Unendliche ist das Verschwinden und Untergehen des Endlichen im Identischen, des Vielen im Einen, des Unterschiedenen im Ununterschiedenen.

Die negative Fassung der Identität überwindet deren bloße Faktizität. Als positiv unbestimmbare, aber universell – sich selbst und alles Bestimmte – bestimmende und abgrenzende Wesensform fügt die Identität alles als Identisches mit sich zusammen. Die Identität ist die Form der Grenze überhaupt, die sich durch den Akt der Selbstbegrenzung bzw. Bestimmung und als dieser vollzieht und herstellt; das Wesen ist dabei der Gehalt der Identität überhaupt. Aber obendrein liegt die Identität immer in Gestalt der Trinität vor, also als Selbstbezug und innere Reflexivität, so daß die Trinität auch den Charakter des Wesens vorstellt: Die Trinität setzt die Identifikationsweise des Identischen auseinander. Jedes Ding und jeder Begriff sind durch die Trinität identisch und wesensdefinitorisch aussagbar. Gegensatz und Differenz schwinden aus dem hermetischen Wesen der Dinge insgesamt und lassen sich sogar selbst auf das Absolute zurückführen, denn der Gegensatz ist nichts anderes als der Gegensatz. Qua unendlicher und negativer Selbstbestimmung ist das Absolute reines, reflexives Selbstverhältnis und Wesen, absolute Relation, trinitarischer Selbstzusammenschluß, totale Einheit, erste Individualität und Singularität, höchstes Allgemeines, absoluter Begriff, absolute Definition, uneinschränkbare Bestimmungskraft und gleichermaßen formale wie gehaltliche Identifikations- und Differenzierungspotenz, die die jeweilige logische Unteilbarkeit des unendlich vielen möglichen Besonderen begründet. Erst indem Negativität, Identität und Gegensätzlichkeit in eine Beziehung gebracht werden, kann sich auch ein adäquates Bild vom Absoluten aus seinem Verhältnis zur Erkenntnis und zur Welt ergeben.

Abstract

*The article analyzes one of the central conceptions of the Absolute, namely, one of the fundamental names of God in the later work of Nicolas of Cusa. It is thereby the aim of the investigation to understand Cusanus' idea of the not-other (*non-aliud*). It turns out that this concept of* non-aliud *in all its logical capacity is able to build a functional connection between former determinations Nicolas worked out to give a description of the Absolute. The not-other as a syncategorematic formulation of God connects the knowledge of unity, identity, equality, difference, trinity, and the knowledge of their relation to the finite nature. Cusanus' definition of the origin as a double negation or as pure negativity marks the systematic end of his philosophy.*